

für Halle monatlich bei zweimonatlicher Zustellung 1.10 Mark, vierteljährlich 3.30 Mark, durch die Post 3.25 Mark ausschließlich Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen. Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter 'Sonder-Zeitungen' eingetragen. Für unentgeltlich eingehende Postbriefe wird keine Gebühr übernommen. Nachdruck nur mit der Quellenangabe 'Sonder-Zeitungen' gestattet. Fernruf der Schiedsstelle Nr. 1140, der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142, der Bezugs-Abteilung Nr. 1133; Volkshaus-Konto Leipzig Nr. 4609.

# Sonder-Zeitung

Einundfünfzigster Jahrgang.

werden die Originalen Kolonialpapiere oder deren Faam mit 30 Pf. berechnet und in unsere Annahmestellen und allen Anzeigenanfragen angenommen. Reklamen die Seite 1 Mt. Schluß der Anzeigenannahme vormittags 11 Uhr, für die Sonntagsnummer abends 6 Uhr. Fälschungen von Anzeigenanfragen, ferner solche gütlich sind, müssen schriftlich erfolgen. Erfüllungsort: Halle a. S. Erscheint täglich zweimal Sonntags einmal Schiedsstelle und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, S. Brauhausstraße 17, Neben-Geschäftsstelle Markt Nr. 24.

## Kein neuer Angriff in Skandinavien.

### Die Psychose des Hasses.

Unter 'Psychose' verstehen die Ärzte Empfindungen und Auffassungen des Geistes und Seelenlebens, die krankhafter Natur sind. Doch zu Beginn des großen Weltkrieges des Weltkrieges, der Stimmung des Augenblicks Rechnung tragend, in weitestem Kreise unseres Landes Widerhall auslöste, war nur zu verständlich. Bald jedoch bekamen sich die Wesen unseres Volkes darauf, daß Haß im Grunde dem deutschen Volksempfinden unwürdig und selbst in dieser Zeit der Volksseele letzten Grundes fremd sei. 'Nicht mit Haß führen wir diesen Krieg, aber mit Zorn, mit heiligem Zorn!' erklärte unser Reichspräsident am 28. Mai 1915 im Reichstage, und am 18. August 1915 stellte er auf derselben Stelle fest: 'Die von den Fremden gegen uns erhobenen Vorwürfe sind nicht, aber wir haben die Sentimentalität verlernt.' Das ist der deutsche Standpunkt noch heute, da wir gegen zehnfachen Ansturm im heiligen Kampfe im Vereine mit unseren Verbündeten deutsches Weizen, Haus und Feld zu verteidigen haben.

Selbst nur mutet es uns an, wenn dieselben, die vielleicht einst Missauers Aufforderung ausgeübt haben, heute unter dem Eindruck des sich länger als vorausgesehen hinziehenden Krieges nicht nur den heiligen Zorn, sondern selbst auch das Besitztum dafür verloren zu haben scheinen, was uns droht, wenn wir einen 'Krieg um jeden Preis' herbeiführen und uns damit nach diesem Kriege der Gnade unserer Eltern Entschuldigend auswirken in Gefahr kommen. Wohl können wir mit Genuß sagen, daß wir trotz des überirdischen Hasses an Bestmüdigkeiten, Verleumdungen und ausgelegten Feindschaften, die uns in schändlicher Weise von unseren Feinden zugeführt wurden, uns unsere guten Kerne erhalten haben. Keine Psychose des Hasses vermochte uns zu geistigen 'Amokläufen' zu wandeln. Aber wir hätten doch gut daran, diesen krankhaften Erscheinungen jenseits der Stahlmauern unserer drapen Felstruppen im Lager der Entente eine größere Beachtung zukommen zu lassen. Es sind gute Lehren, die wir daraus zu ziehen vermögen, denn sie gehen nur zu deutlich, wo wir stehen können, wenn wir nur einen Augenblick fest stehen werden sollten, wo es um das Schicksal und das aller Güter, um Sein oder Nichtsein, um unsere und unserer Kinder Zukunft geht!

Die Psychose des Hasses feiert heute wieder wahre Dagen in der gelamten Welt Englands und Frankreichs. Im englischen 'Globe' vom 25. April schreibt ein gewisser M. Dandley zu der Nachricht der Admiralität, daß es gelungen sei, bei Dover das Leben einiger deutscher Offiziere und Matrosen zu retten: 'Wahrhaftig ein Glück! Welche ekelhafte Sentimentalität! Welche weiblicher Dummheit! Das Leben dieser gemeinsten Verbrecher zu retten, die je den Namen Mensch getragen haben! Durch die Rettung dieser deutschen Gauner wurde vielleicht den anderen deutschen Boote Gelegenheit gegeben, sich zu retten. Es ist ein Jammer, daß man der Welt nicht einprägen kann, daß die gängliche Verurteilung der deutschen Seele eine äußerst lobenswerte Tat sein würde!' Der orthodoxe Bonismus, der sich in diesen Worten ausdrückt, muß uns so bezeichnend erscheinen, da er nicht von einem Schriftsteller der edlen britischen Geisteswelt herührt, sondern ausdrücklich als 'eingelands', also aus dem Volke selbst stammend, bezeichnet wird.

Wie steht es aber erst in Frankreich? Hier zeigt sich die Psychose in noch weit gefährlicherem Maße, und die Niederlage der von ihr Befallenen stößt immer mehr zu jener bedrohlichen Höhe, die Ärzte in Wahrheit wohl als hoffnungslos bezeichnen könnten. Sie arbeitet man seit einem Jahre etwa an einer rechtlosen Organisation des Volkes, und ihr Führer ist niemand anders als jener Jean Bédérin, der einst (es ist noch gar nicht allzu lange her!) als Apostel der Verständigung zwischen den 'zwei einander würgenden Kulturvölkern' Deutschland bereifte und in salbungsvollen Predigten sich nicht genug tun konnte, auszuführen, daß Deutschland als Hort der Kultur Sand in Sand mit dem edlen Frankreich zu gehen berufen sei. Dieser Mann des 'ewigen Weltfriedens' läßt nun wieder einmal die Besessenen des 'ewigen Hasses' gegen das Barbarenvolk, gegen die Verbrecher an der Menschheit oder wie er uns sonst noch zu bezeichnen beliebt, ertönen, und Frankreichs schändliche Söhne werden fierlich eingeladen, in die ehrenwerte Gesellschaft 'Souverain-vol' zu Paris einzutreten, um mitzugreifen an dem Gesetze des Hasses gegen Deutschland.

Dieser Aufruf trug von etlichen Anwürfen gegen deutsche Art und deutsches Wesen, blüht sich in gotteslästerlichem Schwund und pfeiferisch sich gebärdendem Wahnsinn in einer Weise, daß man verlost wäre, zu glauben, er sei von Entwürfnissen eines Volkshauses verfaßt. Das ist die wahre 'Psychose des Hasses', wie wir sie kaum ausgeprägter selbst in dem aufsteigend völlig verirrten Seelenleben der Briten zu finden vermögen. Der 'Gaulois' vom 8. Mai bringt dieses Erbad der kronig gemordeten Psychose, deren pathologische Grund aus jedem Worte klar hervorgeht. Wie anders kann man es auch bezeichnen, wenn man mit fast föpferlichem Toll Euse lesen muß wie: 'In unseren (französischen) Maren rollt seit 4000 Jahren der Jüngling ein Blut, das immer mehr sich zur Wäie, Wildbergigkeit, Stribarkeit hinneigt. Aber der Haß gegen das

### Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

WTB. Wien, 8. Juni, amtlich wird verlautbart: **Ostlicher Kriegsschauplatz.** Im Westeucanien-Waldgebiet zeitweilig lebhafter Gefechtskampf. Sonst nichts Neues.

**Italienischer Kriegsschauplatz.** Am Jona getrennt keine besondere Kampfhandlung. Ein feindlicher Flieger, dessen Flugzeug unsere Abwehringen trug, warf hinter unserer Front Bomben ab. Auf der Hochfläche der sieben Gemeinden hielt die Regimenter der italienischen Batterien an. Auch die feindliche Fliegeraktivität ist sehr lebhaft.

**Südöstlicher Kriegsschauplatz.** Unverändert. Der Chef des Generalstabs.

### Der amtliche deutsche Heeresbericht vom Abend.

WTB. Berlin, 8. Juni, abends. (Amtlich.) Mit den gestern zum Angriff eingesetzten Kräften haben heute die Engländer den Kampf in Skandinavien nicht fortzuführen vermocht. Ein örtlicher Vorstoß östlich von Westness wurde zurückgeschlagen. Von den anderen Fronten ist bisher nichts Wesentliches gemeldet.

### Letzte Depeschen.

#### Die bevorstehende Entscheidung in der ungarischen Kabinettsitzung.

WTB. Budapest, 8. Juni. (Melbung des ungar. Tel.-Korrespondenz-Bureaus.) Seine Majestät ist heute morgen hier eingetroffen und wird politischer verschiedener Parteien empfangen. Die Entscheidung über die Kabinettsitzung wird allgemein für morgen erwartet. Die Blätter wissen zu melden, daß wahrscheinlich Dr. Bekes die Bildung des Ministeriums übernehmen werde, welches zumeist aus parteilosen Männern gebildet werden wird.

#### Veränderungen im englischen Kabinet.

Zurück vor der Revolution. WTB. Bern, 8. Juni. In Verbindung mit den Veränderungen im britischen Kabinet weitgehende Personalveränderungen bevorstehen, führt die 'Morning Post' aus: 'Wie hat ein Kabinet Ansehen und Gewalt so nötig gehabt, wie das jetzige. Es herrscht eine ungesunde, elektrische geladene Atmosphäre. Einige Organisationen im Lande arbeiten, vermutlich von deutschen Agenten angeleitet, auf eine Revolution hin. Die Regierung muß sich daher ganz besonders hüten, Fehler und Mißgriffe früherer Kabinettsitzungen zu wiederholen. Die Zeitung bekämpft deshalb auf das heftigste den Wiedertritt Oberstalls in das Kabinet und verlangt den Rücktritt des unglücklichen Munitionministers Abdison. Sie verurteilt die Berufung des Politikers Montagu an die Spitze des Ausschusses zur Untersuchung der Gründe der Unzufriedenheit der Arbeiterschaft.'

#### Englands Zustimmung zu den französischen Kriegszielen.

c. E. Rotterdam, 8. Juni. Aus London wird gemeldet: Der Minister des Innern, Cave, sagte im Unterhause im Namen Bonar Law, daß die Regierung, das Unterhaus und das Land vollkommen einverstanden sind mit den in der französischen Kammer erwähnten Kriegszielen.

#### Amerikas Hilfe.

Die USA-Kände. c. E. Genf, 8. Juni. General Pershing, der Kommandant der amerikanischen Expeditionstruppen, wird in den nächsten Tagen in Frankreich erwartet. Pershings Generalstabschef ist Oberst Paime. In den Generalstab werden auch einige französische Offiziere eintreten. Die Vorbereitungen für den Empfang der ersten 9000 Amerikaner werden getroffen.

Die Streiks in den französischen Provinzen dauern fort. Aus Marseille werden Straßenunbegungen gemeldet. 150 Krieger und Frauen wurden verhaftet. In der Stadt patriotisieren Generaldameerikaneinigen. In Lyon lagen die Straßenbahnen still, da das Personal den Generalstreik erklärte. Etwas 1000 Arbeiterinnen der großen Werksstätten im früheren Anstaltsgebiet haben die Arbeit niedergelegt. Es streikten insgesamt 2500 Munitionsarbeiterinnen. In den Fabriken und Arbeitsstätten gab es Zusammenstöße. (Letzte Depeschen siehe auch Seite 4.)

offenbare Böse, das Unterdrücken und die Gewalt allein als Recht erklären will, ist trotzdem gefund und heilig.' Oder an anderer Stelle: 'Die einzige Aufgabe der Liga ist die Erhaltung der Erinnerung an die Verbrechen und Schandtaten des tollen Bundes. Dabei muß daran erinnert werden, daß der tolle Bund nicht allein der Herrscher, auch nicht die paupermanistische Clique, sondern ganz Deutschland ist.' Dieser Artikel schließt mit der Aufforderung, der Liga beizutreten, denn 'denn nur die Stimme Frankreichs und der ganzen Menschheit, damit in maßlosen und endgültigen Frieden den letzten Gottlosen die Masken heruntergerissen würden, die ihnen eben noch eine Menschenähnlichkeit gaben.'

Ein Kommentar erhebt sich wohl. Hier beginnt das Gebiet des Psychiaters. Es gibt heute eben nur ein Mittel, uns gegen den Wahnsinn dieser Psychopaten des Volkes zu sichern, nämlich — stark und zuverlässig zu sein und in 'heiligem Zorn' durchzuhalten, bis unser Land gegen diesen 'wahnen und endgültigen Frieden' unserer Feinde gestöhrt haben.

#### Ein französischer Protest gegen französische Hecherei.

Berlin, 7. Juni. Gegen die jüngste Hecherei des 'Temps', einen allerdings ungewöhnlich platten, 'rasen-geschäftlichen' Schmähartikel über die Deutschen, wendet sich das 'Journal du Peuple' vom 23. Mai mit folgendem 'Protest': 'Der Temps' hat uns in mancherlei gewohnt, aber manchmal überfordert er alle Grenzen. Nicht ohne Berücksichtigung konnte man vor einigen Tagen seinen Aufsatz lesen: 'Wie sie sind!', worin bewiesen werden sollte, daß die Deutschen eine niedrigere Kulturentwicklung aufweisen als die Deutschen und die Deutschen hat sich mit dieser schönen Entdeckung befaßt und der 'Temps' ist ganz entzückt davon. Superstizität, Bonaparte, Mimetismus, Fettersimus, Nationalismus — wach schon und treffende Worte! Der Arbeiter wäre eine ergötliche Bestüre, wenn nicht die Deutschen nahe bei Lyon länden. Von der Form der Dören bis zum Hervortreten des Bauches, das bekanntlich auf einen Mangel an Mittelmäßigkeit hinweist — nicht zu vergessen die Superstizität der deutschen Entremette! — würde er schon ein lautes Rütteln der Hände vernehmen. Aber es ist Krieg und nicht Zeit zum Lachen. Der 'Temps' gibt im Auslande für eines unserer anfänglichen und ernsthaftesten Blätter. Warum will er uns lächerlich und verächtlich machen, nicht nur in Deutschland und Oesterreich, sondern auch bei den Neutralen, ja selbst bei unseren Verbündeten. Vergleichen wir die Verbreitung des Wassers auf die Mühle der Deutschen und die Verbreitung des Glaubens, daß unser Gehirn atz geschwächt ist.

— Wäre ein solcher Glaube angesichts der zahllosen Fälle von Kriegspychose, die sich in Frankreich bemerkbar machen, unbegründet?

### Die organisierte Anarchie.

#### Die russischen Industriearbeiter.

WTB. Bern, 8. Juni. Der Petersburger Vertreter der 'Morning Post' beginnt seinen sehr pessimistischen Bericht vom 31. Mai über die Lage in Rußland mit dem bescheidenden Satz: Es ist nutzlos, die Tatsache länger verheimlichen zu wollen, daß das russische Volk geradezu von einer Aufwallung von Wahnsinn heimgesucht wird. Er nennt die deutschen Straßbestimmungen der einwilligen Regierung gegen die Trunksucht einen Beweis für das Maß von Hygiene bei den Behörden, die fürchten, die sich ernennende Freiheit könne im Volke wieder untergehen. Aber andere Erfahrungen, besonders die unglücklichen Lohnforderungen der Arbeiter, seien noch schmerzlicher als die Trunksucht. Auslande, bei denen außerordentliche Lohnforderungen, und zwar unter Nachforderung für die Zeit seit Kriegsausbruch, beansprucht würden, seien an der Tagesordnung. Ganz ungelernete Arbeiter erhielten jetzt 500, halbgelernte über 1000 (2000 Mt.) Jahreslohn, gute Hauswerter in Kriegsbedarfswaren noch weit mehr. Der Achtundtag genüge nicht schon den Ansprüchen nicht mehr; vielfach werde der Sechsstundentag gefordert. Der Vertreter selbst, selbst eine Regierung von Erzeugen würde kaum imstande sein, Rußland durch die jetzt angewandte Methode der Ermahnung und Ueberredung zu regieren. Die Föderation ist jetzt die tatsächliche Regierungsmacht Rußlands, müßte selbst dieses reiche Land zugrunde richten.

#### Die 'Wohlfahrtsausschüsse' der russischen Revolution.

Petersburg, 7. Juni. (Neuermeldung.) Der sozialistische Kriegsminister schlägt vor, in ganz Rußland Distrikts- und Provinzialgerichtshöfe zu errichten, die aus je drei Mitgliedern des örtlichen Vertreterauschusses der Arbeiter und Soldaten und aus je drei von anderen Körperlichkeiten gewählten Mitgliedern bestehen sollen. Diese Gerichtshöfe sollen die Prozesse gegen die Agenten der alten Regierung führen. Das Kabinet hat über den Vorschlag des Ministers noch keinen Beschluß gefaßt.

Wie Rußland seine Schulden abtötet.

Petersburg, 6. Juni. (Medung der Petersb. Telegraph-Agentur.) Die Negierung beschloß die Einfuhr dividend- und zinsentragender russischer Wertpapiere durch die Post aus den neutralen Ländern nach Rußland bis auf weiteres zu verbieten.

Die Zukunft Rußlands.

Stockholm, 8. Juni. Die „Nijda“, das Sprachrohr Rußlands, weist darauf hin, daß die Bauern sich bei der sozialistischen Bewegung die Kapitalisten entgegenstehende mäßigste Forderung der Industrie-Entwickelung nicht stellen lassen werden. Es handle sich nicht mehr um die Zukunft der russischen Industrie, sondern um die Zukunft Rußlands. Niemand könne mehr sagen, ob der Versuch, den Zusammenbruch Rußlands aufzuhalten, nicht gelingen kann.

Unruhen in Nishnij Nowgorod.

Stockholm, 8. Juni. Die Stadtverordneten in Nishnij Nowgorod melden, daß dort die Unruhen im Wachsen seien und die Gegenrevolution sichlich zunehme. Die öffentliche Ordnung in der Stadt sei verkommen, Raub und Plünderung seien an der Tagesordnung. Eine angeblich sozial-revolutionäre Zeitung verleihe die Tosen der Reaktion und fordere zu Pogromen auf.

Der tapfere Kerenski.

W.T.B. Petersburg, 7. Juni. (Medung der Petersburger Telegraph-Agentur.) Bei Besichtigung der Nordfront ging Kerenski Minister durch vorgesehene Ränge, die 200 Schritte vom Feinde entfernt liegen. Am selben Tage nahm Kerenski eine Parade über die Befestigungen der Dnestroflots ab und war Gegenstand großer Salubungen.

Englische und französische Kriegsziele.

England darf keinen Frieden ohne Annexionen schließen!

a) Ein Zeitartikler des „Globe“ vom 19. Mai führt aus: Es besteht Gefahr, daß die Demokratien, die immer einen Gang zur Sentimentalität haben, sich von dem Ruf: „Friede ohne Annexionen!“ täuschen lassen werden. Dieser Ruf kommt von den dem preussischen Militarismus ergebenen deutschen Sozialisten; dabei muß es auffallen, daß dieser Ruf niemals zu einer Zeit, wo es den Anschein hatte, daß Deutschland den Krieg gewinnen und von seinen Gegnern Land und Kriegsentwässerung beanspruchen könnte. Jetzt, wo es augenscheinlich ist, daß die Flut gegen diese Sturm läuft, betonen sie sich, die Schönheiten der Bruderliebe zu proklamieren, und jeder soll das behalten, was den Kriegsturm überflutet hat. Es muß konstatiert werden, daß das ganze deutsche Volk mit Enthusiasmus in den Krieg gegangen ist. Niemand ist gerecht, wenn die von Deutschland überfallenen Nationen Generationen hindurch unter einer Schuldenlast leben sollten, die lediglich dadurch entsteht, daß sie ihr Land verteidigen? Friede ohne Annexionen würde bedeuten, daß Deutschland Selbst-Verleugung heißt, daß Österreich auch fernerhin viele fremde Völker tyrannisieren würde, daß Deutschland ungehindert fortschreiten könnte, die Polen zu vernichten, daß die Dardanellen türkisch bleiben und daß die Araber und Syrier nie vom türkischen Joch befreit werden. Für uns würde ein solcher Friede mehr wie für jedes andere Land bedeuten, denn es müßte dann die Kolonien, die seit Jahren den südafrikanischen und australischen Dominien ein Dorn im Auge waren, und die ihren Fortschritt hemmen, zurückgeben werden, und wir bezweifel, daß diese jungen, emporkommenden Staaten die Fortdauer ihrer Hoffnungen ruhig hinnehmen würden. Wenn ein solcher Friede das Resultat des Krieges sein soll, dann hätten wir selber getan, uns nie daran zu beteiligen.

b) Im „Daily Graphic“ vom 17. Mai heißt es: Unsere Zeitgenossen betonen, daß es selbst in Deutschland eine gegen den Krieg gerichtete Oppositionspartei gibt, sind aber in dem Dilemma festgefahren, daß die deutschen Sozialisten ihre Regierung durchgehend unterstützen und abgelehnt haben, selbst die schrecklichsten Barbaren zu verurteilen. Wenn die

Deutschen leben, daß ihr Spiel mit den W-Booten verloren ist, und daß die Regierungen in unserem Lande machtlos sind. Dann erst werde ich über Frieden reden können, aber der Frieden, den sie erhalten, muß die Strafen einschließen, die ihren verurteilten Verbrechen entsprechen.

Die Rheinlinie bleibt das Kriegsziel Frankreichs.

a) In Erwägung einer möglichen Niederlage, schreibt Oberleutnant C. Bris im „Abeil“ vom 18. Mai, hat die deutsche Diplomatie als Lösungswort für die Erörterung der Kriegsziele ausgegeben: „Keine Annexionen“. Der deutsche Reichsminister hofft aus dieser Weisung eine gewisse Gewißheit zu entnehmen, um Frankreich die Rückgabe von Elsass-Lothringen zu verweigern, um Serbien, den slowenischen Besitz Österreichs, Armeniens usw. ihre rechtmäßigen Ansprüche vorzuenthalten. Das Hauptziel des Krieges wird so aus den Augen verloren, nämlich die Befestigung des preussischen Militarismus und die Verpfändung Deutschlands für die kommenden Jahrhunderte unschädlich zu machen. Frankreich, Belgien und England werden dieses Ziel nur erreicht haben, wenn sie Herren des linken Rheinflusses sind, denn Englands erste kontinentale Verteidigungslinie liegt am Rhein und nirgends anders. Das muß unsere Forderung bleiben gegenüber den Jertümern der äußersten russischen Parteien.

b) Im „Drapac“ vom 19. Mai schreibt R. Dumont: Man braucht gar nicht annehmen, daß man aus den links des Rheins wohnenden Deutschen von heute auf morgen französische Wähler machen könne. Die große Mehrheit der Preußen hat gezeigt, daß die Deutschen sehr gut leben können, ohne Wähler zu sein, und daß daher Frankreich seinen Untertanen ein sehr erträgliches Dasein schenken kann, ohne ihnen das Wahlrecht zu geben. Freilich würden wohl zweifellos aus der Annexion deutscher Gebiete für Frankreich und für Belgien erhebliche Hemmnisse erwachsen. Ich glaube ebensowenig wie Fischen an die Franzosenfreundlichkeit der heutigen Rheinbewohner. Ebenfalls zwar standen sie unter französischer Herrschaft und litten sogar ungenug an ihr; lange Zeit bestand noch eine französische Tradition auf dem linken Rheinflusse; aber sie ist verschwunden und vergessen und die Renner und Trierer sind richtige Preußen geworden. Es wäre sinnlos, zu glauben, daß die heutigen Franzosen sich mit offenen Armen aufzunehmen würden, wie feigenheit die Soldaten der Revolution. Die Annexion dieser germanisierten Gebiete würde nach dem Krieg die Probleme sicher nur verwickeln. Jedes man muß dieses Problem, wie so viele andere, mutig ins Auge fassen, da die Sicherheit ganz Europas davon abhängt. Niemand glaubt nicht, daß das linke Rheinfluss französisch werden könne. Auf alle Fälle aber kann es nicht preussisch werden. Kein preussischer Soldat darf auf dem linken Rheinfluss sein! Das muß unsere Mindestforderung sein; wir wollen keine Wiederholung dieses fürchterlichen Krieges innerhalb der nächsten 50 Jahre. Zu oft haben wir erfahren müssen, daß man sich auf Deutschland nicht verlassen kann. Nach 1848 wurde aus dem liberalen Deutschland ganz allmählich das Deutschland Bismarcks. Und im Jahre 1871 wurde aus dem sozialistischen und passivsten Deutschland ein einseitig imperialistisches und überaus glühendes. Mag sich Deutschland eines Tages wandeln, um so besser; aber wir dürfen auf diese Hoffnung nicht setzen. Das gesamte deutsche Volk erkennt jene Bismarckpolitik an. Vor kein ein Wort, und es gläubt, seine Einwohnerschaft gebe ihm das Recht, sich die Hände anzuschlagen, die es braucht. Wir Belgier und Franzosen sind in der Unterzahl und werden es noch lange sein; andererseits ist ihr Boden der reichste. Deshalb ist damit zu rechnen, daß die deutsche Demokratie, wenn sie eines Tages gegründet wird, die Ambitionen des Deutschen Reiches wieder aufnimmt.

Nun noch zum Teilungsplan! Viele Leute in Frankreich und England hoffen, dem besiegten Deutschland einen neuen westlichen Frieden aufzulegen zu können. Das ist aber sehr unwahrscheinlich; denn man zwingt einen Volke nicht gegen seinen Willen ein Regime auf. Ihre Einheit, an der sie scheitern, und ihre Abhängigkeit an den Kaiser oder an das Reich erklärt sich daraus, daß sie in beiden das Abbild ihrer Einheit sind. Also müssen wir, da unsere wahre Kriegsziele die Verbindung einer Wiederholung dieses Krieges ist, vor allem eine gute Grenze verlangen, die leicht zu verteidigen ist und nicht Rüstung und Kanon in

bedürfte der feindlichen Kanonen. Ist. Wenn jemand dafür eine andere als den Rhein? Die Regierungsform für dieses historische Glacis muß erst geklärt werden. Die Römer hielten daraus eine Militärprovinz gemacht, die etwa 250 Jahre lang glücklich und ruhig blieb.

Die albanische Frage.

Bern, 7. Juni. In einer redbationellen Besprechung, betitelt „Notwendige Erklärung“, bringt der „Secolo“ die Verfassung des albanischen Ministeriums mit der Unabhängigkeit des Reiches in Zusammenhang und schreibt: Vor der Erörterung sollten zwei Vorfragen gestellt werden, ob der Einführung der albanischen Unabhängigkeit, der unter der ausschließlichen Verantwortung unseres Ministers des Äußeren veröffentlicht wurde, aus einem gemeinsamen Entschlusse des nationalen Ministeriums hervorgegangen ist, oder ob er die vorausgehende Zustimmung der alliierten Regierungen gefunden hat. Nach Ausführungen über die Ungültigkeit eines diplomatischen Vorgehens, das gegen die elementarsten Bündnispflichten verstoßen würde, schreibt „Secolo“, die Nation, die die Forderung eines solchen Vorgehens zu tragen hätte, müßte die Solidität mit einem demant-worischen Ministerium ablehnen, dessen amüßiger Machiavellismus, auch wenn er aus einer unschuldigen Absicht hervorgehe, eine gefäßliche Unvorsichtigkeit wäre. Wir erwarten, schreibt das Blatt, die notwendigen Erklärungen, falls eine vorausgehende Erörterung und ein ministerieller Entschluß nicht statgefunden hätten, wäre die schwerwiegende Bedeutung des Schrittes noch verstimmt. Wir müssen wissen, ob der Sieg aus die Demokratie oder die Geheimhaltung der Diplomatie bringt, alsdann werden wir über Albanien und Siprus in Erörterungen treten.

Die Erklärung der albanischen Unabhängigkeit

berühn Staaten hat in Frankreich vollkommen überflüssig. Die durch vorliegenden Vorfälle stimmen darin überein, daß die Erklärung der albanischen Unabhängigkeit nur eine vorläufige Lösung sei. Die endgültige Regelung könne nur bei den Friedensverhandlungen erfolgen.

Durch die amerikanische Brille.

Einige Tage nach der deutschen Erklärung des uneingeschränkten Unterseehandelskrieges erging sich die New-Yorker Zeitung „Sun“ in Ausführungen über die Auswirkung dieses Krieges, die jetzt, im Lichte der seitdem vergangenen vier Monate vielleicht noch größeres Interesse beanspruchen als am 9. Februar, dem Tage der Veröffentlichung. Alles in allem hätte nach der „Sun“ die englische Handelsflotte bis zum Februar 1916 1 700 000 Tonnen eingekauft und im Mai 1916, als die Tätigkeit der Unterseeboote eingestrichelt wurde, besitzerte sich der Verlust auf etwa zwei Millionen Tonnen von der Dampferflotte, die von dem Kriege auf 18 892 000 Tonnen hand, waren davon 10 Prozent dahin. — Wohl hatten Neuankünfte den Verlust zum Teil ausgeglichen, doch betrug der Verlust innerhalb 6 Prozent der gesamten Besatzung; in den folgenden Monaten hat er, wenn auch weniger schnell, noch zugenommen, so daß er für den 1. Februar 1917 auf 7 bis 8 Proz. des Tonnengehaltes von 1914 zu steigen ist, und ein gleicher Sach ist auch für die Schiffe Frankreichs und Italiens anzunehmen.

Die „Sun“ unterzucht dann, wieviel Schiffraum Deutschland vernichten müßte, um den Lebensenergie seines Gegners zu treffen und einen deutschen Frieden zu erzwängen. Es sei keineswegs nötig, die ganzen noch übrigen 17 Millionen Tonnen der englischen Dampferflotte zu vernichten. Wenn man mit dem englischen Rederblatt „Fair play“ 60 Prozent als im Regierungsbesitz befindlich oder sonst nicht verfügbar und 8 Prozent Reinerwerblich rechnete, so blieben noch 32 Prozent der ursprünglichen Flotte, die freilich über 6 Millionen Tonnen umfassen — mehr als die deutschen und österreichisch-ungarischen Flotten zusammen — und die englische Bedürfnisse weit übersteigend an Lebensmitteln. Die britische Regierung eine Einfuhr von etwa 600 000 Tons jährlich, auf den Kopf der Bevölkerung, andere Bedürfnisse erhöhen die Zahl auf 1000 000 Tons, was 23 Millionen Tonnen ausmacht. Eine viel kleinere Menge von Rohstoffen reicht aus

Tobias Wilders Weg zur Höhe.

Roman von Zeno v. Kraft. (Nachdem verlesen.)

Keine Antwort. Sie haben Ihrem Vater schweres Unrecht getan — zwölf Jahre lang! „Ja! — Und dieselbe ist diese Erkenntnis nur einer von den schwersten Gründen, die mir sagen...“ „Was?“ „Daß ich nicht bleiben kann.“ „So? — So? — Sie können nicht? — Warum nicht?“ „Ich besorge, daß ich Ihnen das so wenig erklären kann wie einen anderen, der heute schon die gleiche Frage an mich richtet. Lassen wir das! Sie lernen nicht...“ Bertens' Bepfehlung war erschöpft. Seine Stimme gitterte in Horn: „Doch! Ich kenne Sie! Als ein undankbares, verräutes Subst! Als ein junges Bündel Trost und Stolz, und mit dem Kopfe durch die Wäuer rennt — nur leider, ohne sich dabei die verschärfsten Hörner abzuputzen. Ich kenne Sie als einen...“ Da verstümmten ihm Hände die Geige und der Flügel. Und durch das offene Fenster flangen die Stimmen junger Menschen. „Nein!“ Bertens erhob sich. „Nun ist der schöne Mann nicht! Beim Teufel! — Kommen Sie! Gehen Sie aus Höflichkeit meinen Kindern und Gästen grüß Gott! Und dann tun Sie meinewegen in drei Himmels Namen, was Sie nicht lassen können!“ Er ging zur Tür und wandte sich auf der Schwelle. „Aber wenn Sie Ihrem geliebten Wenschenverwalter da draußen in der Welt nicht völlig die Wägel frumm gelaufen haben, dann...“ „Was, Herr Bertens?“ „Dann kommen Sie wieder zu mir! Versprechen Sie mir das! Und wir beide wollen in aller Freundschaft und Ruhe miteinander weiterreden — zwischen meinen letzten Rosen...“ „Ja?“ „Schwahn redete Karl dem alten Herrn die Hand. Und sie traten ins Haus.“

13.

In dem kleinen Wohnzimmer war ein gelittenes Leben. Es sprach der alte Herr und Heinrich Wildberg. Sie hatten einander nur zu sagen über die Gänge der Verwicklungen war. Esse hatte gut gekostet und Wildberg war kein über Geizher. Die Freude des schönen Klungs wirkte in ihnen noch. Doch je lebhafter sie miteinander plauderten, um so schweigsamer blieben die anderen. Daniel Lersch stand in einer Fensteröffnung, die Flüchte in den Joppentafeln. Manchmal warf er einen raschen, kalten Blick zu Fritz Winter hinüber und sah dann wieder misshütig in den Seitenhelsen aus blonden Haaren, der im Kerkenszimmer das Haupt seiner schönen Braut umwoh. Sonst war Daniel sehr geschäftig. Warum heute so stumm? Waren seine Gedanken bei den Futterstellen und den Wildwäuelen seiner Wälder im Reichtum? Oder waren sie bei der Hütte des Schwertes, eheuten sie da auf einer Wuchshütte ein schmales Tobebau? Oder ärgerte es ihn, daß das immer von Müll gesprochen wurde? Ihm galt ein guter Watsch wohl mehr als die schönste Sonate. Oder verdroß ihn die Art, wie Heinrich Wildberg mit Esse plauderte? Und wie Esse zu Heinrich aufschau und seinen Worten lauschte? Ebenso stumm wie Daniel Lersch war Friedrich Winter, der neben dem offenen Flügel stand. Er sah nicht mehr zu Lersch hinüber, schon lange nicht mehr. Immer blühte er in das Gesäcker der Kerzen, die auf dem Notenrücken brannten. Was er am Nachmittage die Bauern im Wirtsgarten hatte reden hören, das wollte ihm nicht mehr aus den Gedanken. Es war a bösmögliche Gerede — ja! In diesen übten Klatsch zu glauben, erschien ihm sinnlos. Doch eins stimmte — das, was die Bauern geredet hatten von dem vielen schuldigen Gebe. Und in Früh begann ein Feste zu brennen, der ihn unenträglich qualte. Und immer wieder mußte er an dieses schwer Erklärliche denken: wie Daniel Lersch sich verhalten hatte, legt am Abend, als Wildberg bei der Vorstellung den Namen Friedrich Winter nannte. In Lersch Gesicht hatte sich keine Miene bewegt. Nur ein verwundertes Aufblitzen. Und dann die ruhige Frage: „Winter? ...“ Gagen Sie, Herr Wildberg... vor acht Jahren... Sie wissen doch... ist der junge Herr da mit jenem anderen verwandt?“ Und als Wildberg sagte: „Ein Sohn!“ — da kam dieser wunderliche Laut des Erstaunens: „O?“ — sonst nichts. Kein Wort, kein Gruß — nichts. Und dann immer wieder

dieser rasche, kalte Blick, dem Winters Augen mit wachsendem Unbehagen begegneten — dieser Blick, der ihn so heiß zu quälen begann, daß Winter nimmer mehr überhast zur Fensterküde und kein Wort mehr aus der Kehle brachte. Und noch zwei andere waren da, die das Neben verlernen zu haben schienen: Röschen Hellmer und Tobias Wilder. Ihre Gesichter brannten so heiß, daß Wildberg während zu Esse sagte: „Diese beiden muß Beethoven sehr nicht erachtet haben.“ Sie sahen auf dem Heinen Sofa, und wußten ihnen nicht so viel Raum, daß die Rude Bertens' die sich an die heranzuhelmten, den schlanken Kopf zwischen die beiden hätte legen können. Es ist, auf eine wunderbar vertraute Art, ging Coppie ab und zu, um den Teetisch zu räumen. Immer wieder sah Esse, während sie mit Wildberg plauderte, die Spöcker zu, die anders war als sonst — und wie verwandelt schien, seit sie aus Kapellen die Nachrich gebracht hatte, daß Karl von der Tanne wieder in der Heimat wäre. Ein seltsames Gefühl war sie. In ihrem Kopfe sah sie vieles nicht beklammern, was sich sonst im Leben nicht gut verträglich. Als Kind soll toller Einfälle, war sie in ihren Wäuelenjahre ernst und nachdenklich geworden; nur zuweilen brach eine heitere Gänne aus ihr heraus — weil dann, wenn die Erinnerung mit ihr einen Spaziergang unternahm in die Jugendzeit? Sie zählte kaum 25 Jahre. Und doch war ihr oft, als wäre der Frühling ihres Lebens mit den letzten Schulheften und der ersten langen Kleide verschwunden. Ihre Armbänder hatten mehr Blüten für sie als die Tage ihrer Wäueljahre. — Nun hockte sie gerade neue Kerzen an den Bügel, und Heinrich Wildberg spannte zu neuem Spiele den Willenbogen, als Bertens den unerwarteten Gast hereinließ. Die beiden brachten eine fröhliche Stimmung. Heinrich Wildberg machte eine freundliche Begrüßung, und Heile seinen Freund von Friedrich Lersch in Karl's personenen, dunklen Augen, als wäre in ihnen ein Spiegelbild seiner eigenen Seele, lachend und ratlos, ohne Hoffnung. Daniel nicht einen kurzen Gruß. Röschen blieb stumm und regte sich kaum. Und Tobias — der hand wohl häufig auf — aber hätte man eine Frage an ihn gerichtet, er hätte eine verwirrte, sinnlose Antwort gegeben, wie ein Erwachender, der mit offenen Augen noch von aller Wirrn eines gefahrdrohen Traumes redet. (Fortsetzung folgt.)



